

zutreiben waren. Die heute reichgewordene Bürgerklasse bei allerlei Wohlthätigkeitsveranstaltungen dabei sein müssen, wie sie Kirchenfeste, Altarbeden, Kirchengeläute stiften, so machten es auch die reichgewordenen Silbergrubenbesitzer von Potosi. Und wie heute noch viele Proben alle mit irdischen Anstrengungen machen, um in die „vornehme Welt“ aufgenommen zu werden, so suchten dies auch die Silberproben von Potosi zu erreichen. Ein Ordensband oder der Adelsbrief kosteten zu einem Blutsauger oft Hunderttausende. Konnten sie den Adelsbrief nicht selbst bekommen, so waren sie wenigstens darauf bedacht, einen Hidalgo, einen Adligen, als Schwiegerohn zu erhalten. So wurde Potosi mit seinen schwerreichen Silbergrubenbesitzern ein gern besuchter Platz für die Adligen, die eine reiche Frau brauchten. Wie heute deflaffierte Prinzen, Grafen und Barone nach den Vereinigten Staaten reisen, um dort einen reichen Goldfisch zu angeln, so kamen im 16. und 17. Jahrhundert ungezählte verarmte Adlige aus Spanien nach Potosi, um die Tochter eines reichen Silbergrubenbesitzers heimzuführen. Den meisten dieser Schwiegeröhne behagte es aber in der Probenstadt zwischen der rohen Bevölkerung nicht, sie liehen sich die Mithras auszugeben und kehrten dann nach Spanien zurück. Auch so manche Minenbesitzer, die glaubten, mit ihrem Reichtum in der Heimat eine größere Rolle spielen zu können, als in der entlegenen Corbilleren-Stadt, kehrten Potosi den Rücken. So wurden immer wieder große Vermögen nach allen Richtungen hin zerstreut; nur das Elend der Eingeborenen blieb beständig, ja dieses Elend nahm noch zu, als die Minen nach und nach eine geringere Ertragskraft zeigten. Heute ist die Silbergewinnung in Potosi nur noch gering; es wird jährlich für vielleicht drei Millionen Mark gefördert, und Potosi ist zu einer Kleinstadt mit 12 000 bis 15 000 Einwohner geworden. Von all dem Reichtum und Luxus vergangener Jahrhunderte ist nichts übriggeblieben. A. M.

Kleines Feuilleton.

Reisebilder aus Niederländisch-Indien, insbesondere aus Java und Celebes, entworfen in der letzten allgemeinen Vereinsversammlung der Gesellschaft für Erdkunde zu Leipzig Professor Dr. Rinne, der Vertreter der Petrographie und Mineralogie an unserer Universität. In einem halbständigen, humorgewürzten Vortrag, unterstützt durch herrliche Lichtbilder, führte der Mediziner in die Wunderländer des malaisischen Archipels. Die Reise ging durch das Mittelindische Meer, den Suezkanal, das Rote Meer, den Indischen Ozean, am langgestreckten Sumatra vorüber nach Batavia. Bevor Java angefahren wurde, berührte das holländische Schiff, das die kleine Expedition, den Gesandten, seine Gattin und zwei Assistenten trug, die Insel Krakatau in der Sundastrafe, den Schauplatz der gewaltigsten vulkanischen Katastrophe der neueren Zeit. In der Nacht vom 26. zum 27. August 1883 explodierten, anders kann man es nicht nennen, die beiden etwa 850 Meter hohen vulkanischen Kegelsberge; der größere Teil von Krakatau versank im Meer. Ungeheure Flutwellen ergossen sich über alles die Kampongbei einschließende Land auf Sumatra und den gegenüberliegenden Teil des westlichen Javas bis weit in das Innere der Insel, überall die größten Verwüstungen anrichtend und über 50 000 Menschenleben vernichtend. Die Insel Krakatau, ursprünglich 82,5 Quadratkilometer groß, wurde um 23 Quadratkilometer Fläche verringert und durch Emporhebung von Meeressboden um 1,5 Quadratkilometer vergrößert, so daß sie jetzt gegen 11 Quadratkilometer Fläche hat. Die Rauchsäulen stiegen bis 30 000 Meter hoch und verursachten dreiviertel Jahr lang auf der ganzen Erde eigentümliche Lichtphänomene, insbesondere Rötung des Himmels in der Dämmerungszeit. Der mittigen gestaltete Berg gewährte eine selten gute Gelegenheit zu allerlei geologischen Untersuchungen, seine Schichten waren auf dem Lichtbild deutlich zu erkennen. Die ganze Katastrophe gab und gibt im Bild im Kleinen von den gewaltigen vulkanischen Umwälzungen, die unsere Erde in ihrer Frühzeit erfuhr. — Java, die kleinste, aber wertvollste der vier großen Sundainseln — und die andern sind bekanntlich Sumatra, Borneo und Celebes —, ist wohl eins der schönsten Länder der Erde und liegt zwischen 5 und 9 Grad nördlicher Breite. Es ist außerordentlich dicht bevölkert, auf rund 125 000 Quadratkilometer wohnen gegen 80 Millionen Menschen, also etwa 240 auf einem Quadratkilometer; dem Vergleich zählt Deutschland auf rund 540 000 Quadratkilometer 87 Millionen, etwa 120 auf einem Quadratkilometer. Die malaische Bevölkerung besteht aus Sundanesen im Westen und eigentlichen Javanern im Osten, doch ist die Bevölkerung von Chinesen, Arabern und Hindus durchsetzt. Seine Hauptkulturen sind Kaffee, Tabak, Zimmt, Rohrzucker, Ingubo, Reis und Pfeffer. In diesen Tropengewächsen sind Chinarindenbäume, aus denen Chinin, das unschätzbare Arzneimittel gegen alle Fiebererkrankungen, so gegen die auf Java endemische Malaria, gewonnen wird, und Kautschukbäume eingeschleht worden, deren Produkte Hauptausfuhrartikel geworden sind. Etwa drei Viertel des Inselareals befindet sich im Kulturzustand, ein Fünftel ist mit üppigem, an vortrefflichen Holzarten reichen Urwald bestanden. Unter der tropischen Sonne gedeihen alle Fruchtarten, unter denen die Früchte des Zitrusbaums und der Mangostane alle andern Früchte der Erde an Wohlgeschmack übertreffen. Ganz eigene Silbergewächse sind die Kaffeepflanzen; die niedrigen Kaffeestauden sind von hohen Kaktus überwölbt, die bekanntlich am Tage ihre Blätter öffnen und so die Kaffeekultur vor der sengenden Sonnenglut schützen, indes sie sie nachts schließen, um Regen und Tau das Feld beschränken zu lassen. Die Insel wird in ihrer ganzen Länge von einer Eisenbahn von Batavia nach Surabaja durchzogen, auch kreuzt sie sich ausgedehnte Straßen und Brücken, in deren Bau (Solawert) die Javaner Meister sind.

Das Hauptinteresse der Reisenden galt der javanischen Vulkanwelt. Die geologische Grundlage der Insel ist archaisches Gebirge, über dem tektonischer Kalk sich in einer Anzahl längerer und kürzerer, teilweise einander paralleler, von Westen nach Osten streichender Gebirgsketten erhebt. Diese beiden Formationen sind in einer etwa die Hälfte der Insel betragenden Ausdehnung von 45 Vulkanen, von denen 28 tätig sind, durchbrochen und mit den Auswurfstoffen der letzteren völlig bedeckt. Nirgends auf der Erde finden wir auf so geringem Raume eine so beträchtliche Anzahl von Feuerbergen wieder. Der merkwürdigste ist der Tengger Vulkan, ein weites Rundgebirge, auf dessen tiefen, senkrechten Kraterboden sich der Bromo, der heilige Berg der Javaner, wie eine riesige Opferstätte erhebt. Am Rande dieses Kratergebirges spielt sich ein immer wiederkehrender, grandioser Kampf zwischen Tod und Leben, zwischen blühender Vegetation und über Verwitterung ab. Man sah auf den Lichtbildern die ungeheuren Lavaströme sich bergab wälzen, alles verlegend und verbrennend; aber auf den Verwitterungsprodukten der Lava und den angewachsenen Erdschichten wächst rasch wieder unter der trübsamen Sonne und dem milden Regen üppige Vegetation heran. Die prächtige tropische Vegetation der Sundainseln findet man vereint in dem großen botanischen Garten von Buitenzorg (sprich Buitenzorg, d. h. sorgenfrei) südlich von Batavia, wo über 9000 verschiedene Gewächse gedeihen, und der zugleich eine biologische Station und landwirtschaftliche Lehranstalt enthält und ein Arbeitsfeld für alle europäischen Botaniker und Zoologen ist. Die reichen Ertragnisse des Landes kommen natürlich in erster Linie Holland zugute, wie überhaupt Java der Hauptstütze des niederländischen Handels in Indien ist. Das sogenannte Kultursystem verpflichtet, wenn auch in neuerer Zeit in beschränktem Maße, die Eingeborenen einige Monate lang zu einer Zwangsarbeit gegen geringen Lohn; der Staat gilt als Produzent auf allen sich nicht in Privatbesitz befindlichen Ländereien und als Verkäufer der daselbst gewonnenen Bodenerzeugnisse in Holland durch Vermittlung der niederländischen Handelsgesellschaft. Neben Wege- und Bergbauarbeiten kommen jetzt fast ausschließlich nur noch die Arbeiten in den Kaffeepflanzen in Frage, da viele Kulturen sich nicht mehr als einträglich erwiesen und in Holland und Java selbst Stimmen gegen dieses System sich erhoben haben. Neben dieser intensiven Bodenkultur begegnen wir einer uralten, andern Kultur, die die früheren Beziehungen Javas wie der andern Inseln des Archipels zum vorderindischen Festland aufdeckt: Götterbilder, Inschriften,

Ueberreste von Palästen und Tempelbauten des Buddhismus und des Brahmanismus, unter denen viele, wie der pyramidenförmige wohlgehaltene Buddhastempel Borobudur, das großartigste Hindu-Bauwerk, die Bauwerke Indiens an Größe und Schönheit übertrifft. Diese alte Hochkultur unterlag im 15. Jahrhundert dem Ansturm des Islams, zu dem sich jetzt die Einwohner Javas fast ausschließlich bekennen.

Die weiteren Forschungen Rinnes im malaisischen Archipel galten der dritgrößten der Sundainseln, Celebes. Diese Insel, zwischen 5 Grad 45 Min. südlicher und 1 Grad 45 Min. nördlicher Breite, also direkt unter dem Äquator gelegen, hat eine ganz merkwürdige Gestalt; von einem fast quadratischen Mittelstück gehen vier armartige Halbinseln nach Norden, Nordosten, Südosten und Süden aus. Während früher Forscher, so die Brüder P. und F. Sarasin, die Gebirgsformation von Celebes als Kalkengebirge ansahen, tritt Rinne nach Halborgs Vorgang dafür ein, daß Celebes der steileren, von Verwerfungen umschlossene Rest eines in der Frühzeit der Erdgeschichte weit ausgedehnten Vulkantropes ist. Der tektonische Aufbau besteht aus Graniten, Kalkstein, Diabas, darüber sind Tuffe und Lava gelagert, die ein vulkanisches Gebirge tragen. Die unterirdischen Formationen nahe der Küste zeigen tiefe Meeres-senkungen, über 5000 Meter tief, das Land erhebt sich fast allenthalben infolge der Erdabdrücke aus dem Meere und ist durchaus gebirgig; die höchsten Berge erreichen Höhen von über 3000 Meter, so daß wir auf Differenzen von 8000 Meter in der Meereshöhe und Landgestaltung treffen. Die Insel, reich bewaldet, bietet allerorts eine großartige, feierliche Szenerie. Der äußerste Nordosten der nördlichsten der vier Halbinseln, die sogenannte Minahassa, ist besonders vulkanisch. Zur Erforschung ihrer vulkanischen Regel, in erster Linie des Supotus, die der Hochebene von Tombauo beherrscht und einen herrlichen Ueberblick über die meeresumfliegende und vom Meer in zahllosen Buchten eingeschlossene Insel gestattet, unternahm der Vortragende von Belang aus eine längere Expedition, die durch jungfräulichen Urwald führte und unter Mühen und Blutegelplagen zu leiden hatte. Die Küste der Halbinsel wurde auf Einbaumföhrern, dem Fahrzeug der Eingeborenen, umfahren und der Korallenriffbau untersucht. Während die im Innern von Celebes wohnenden Toradja- und Toalastämme, letztere der proto-morphischen, indonesischen Rasse angehörig, auch unter dem Namen Sarakora, d. h. Freie, Wilde, also unter einem kulturellen, nicht anthropologischen Namen zusammengefaßt, nach auf niederster Stufe stehen und zum Teil gefährliche Kopfläger sind, stehen die Bewohner der Minahassa wie die der südlichsten Halbinsel, der von Makassar, durch holländischen Einfluss auf hoher Kulturstufe. Erstere sind ein gutmütiges, fleißiges, arbeitsames und sehr reinliches Volk, von den Bewohnern des inneren Celebes auch physisch unterschieden. Sie bekennen sich zu einem, wenn auch sehr äußerlichen Christentum; ihr Land weist eine erstaunlich hohe Zahl von Schulen auf, leider ist aber der Unterricht in seiner frömmelnden Tendenz mehr der Kultur der europäischen Ausbeuter, als der der malaischen Einwohner angepaßt. Nur der kleinste Teil der Insel wird direkt von holländischen Beamten verwaltet, und zwar Makassar und die Residenzstadt Menabo, zu der Minahassa gehört. Aber die Verwaltung ist infolgedessen sehr geschickt, als der mittlere und untere Verwaltungsbau, Landschaften und Dörfer, in den Händen von angesehenen Malaien liegt, denen nur wenige holländische Beamte übergeordnet sind. Der weit überwiegende Teil der Insel steht unter eingeborenen Fürsten, mit denen Holland Bundesgenossenschaftsverträge abgeschlossen hat. Ein großer Teil der Insel ist faktisch unabhängig. Die malaische Sprache, von der der Vortragende verschiedene Proben gab, ist wohl-tunend und hübsch, dabei sehr einfach in ihrer Konstruktion, indem die Worte zu den verschiedensten Wortausdrücken und Satz-bildungen aneinander gereiht werden, wie es etwa im Polaris ge-schieht. Deshalb ist sie für den Europäer sehr leicht zu lernen, und die Holländer auf Celebes sprechen in der Tat fast alle malaisch. Eine Durchquerung der Halbinsel von Belang nach Menabo beschloß die Expedition.

Im Ausstereim sind die sogenannten Meister der Gegenwart um neue Proben vermehrt worden. Besonders aus Süddeutschland sind ein paar gute Arbeiten eingetroffen, aber, wie so oft in diesen Räumen, wird es dem Besucher schwer gemacht, ihre Vorzüge zu erkennen. Hat man kein Gefühl dafür, daß das Portrait von Al-herr, so in die Ecke gequetscht und mit seinem grünen Hintergrund auf grüne Wand gehängt, an Eindringlichkeit verlieren muß? Und warum zerfällt man die hübsche intime Stimmung, die sich im Vorzimmer ereignet, siehe, durch die unfröhlichen Landchaften von Doch und Hagen? Wenn das Arrangement so wenig ist, um das Einzelwerk durch geschickte Placierung zu steigern und die innere Verwandtschaft bestimmter Arbeiten durch die Gruppierung hervor-zuheben, soll man sich wirklich nicht wundern, daß das Stamm-publikum nicht über einen Dienstbotengeschmack hinauskommt.

Von Hans von Volkmann findet man eine große Herr-landchaft mit bewegtem Wolkenshimmel und zerzaustem Gebirg und mit einem freundlichen Sonnenbild im Mittelgrund. Sie bleibt, wie die meisten späteren Arbeiten Volkmanns, etwas spröde im Malerischen, erfreut aber bei aufmerksamer Betrachtung durch die einschließende Kraft, mit der er so ein Stück Naturleben erfasst. Auch Rampann's Schneeschmelze entwickelt die Stimmung aus einer lithographisch einfachen Farbe. Dagegen krebt Walter Song (Karlsruhe) nach Tonigkeit und breitem Vortrag (Stilleben) und malt seine Seeufer in hellem Freilicht und prächtiger Bewegung. Wilhelm Nagel (Stuttgart) erweist sich als begabter Schüler Nölzels; Sicherheit des Aufbaus und ein feiner Silberton zeichnen seine Pappellandschaft aus, der man nur noch etwas mehr Konzentration wünscht. Aus matten Braungrün, einem zarten Grün und ein wenig Schwarz, die in ruhigen Flächen gegeneinander gestellt werden, zieht Al-herr (Karlsruhe) die verhaltene Stimmung seines Zamenbildnisses, das in dem herben Ausdruck zugleich den feinstfühligen Charakteristiker verrät. Mehr auf realistischen Effekt zielt Julius Kurz (Stuttgart) in dem Portrait einer lustigen Alten, wozu seine Vorliebe für eine graugrüne Sauc, die vielen Stur-gartenern eigen ist, freilich nicht recht stimmen will. Eine schöne Schneelandschaft von Paul Erödel (München) und die feingezeichnete Ansicht von Regensburg von Oswald Grill (Wien) seien noch erwähnt. Die Dresdner stellen diesmal, schon rein quantitativ, hinter den Süddeutschen zurück. Ein Arbeiterbild von S. C. E. L. (Rohlfahrer), trefflich in der kläglichen Behandlung der Silhouetten, und ein Pastell von Wilhelm Claus (Baumbühl) sind hier die besten Ar-beiten.

Der Vortragsaal enthält eine Kollektion Landschaften von Albert Schmitt (Weimar), der sich um diese Zeit regelmäßig bei uns einzustellen pflegt. Man sieht wieder ein paar nette Frühlings- und Vorfrühlingsbilder, aber auch viel Badeschlitter, und befreit nicht, warum der Kunstverein hier nicht strenger sichtet.

Eine für Leipzig neue Bekanntschaft, und zwar eine wertvolle, vermittelt die Skulpturen von Wilhelm Riediger (Florenz), der Bildhauer und Artur Volkmann nahesteht. Die Verwandtschaft mit Bildhauer spricht vor allem aus der stehenden Figur eines jungen Hirtens, aus der edlen Auffassung des Nackten und vornehmen Behandlung des Marmors. Nicht ganz so glücklich wirkt der Wächter in Bronze, der keine recht geschlossene Ansicht bietet und das Detail in zu scharfen Linien heraushebt. Außer zwei kleineren Bronzearbeiten von melchiorer Bildung, einer weiblichen Figur und einem stark an Marées erinnernden Kind mit Schale, findet man dann noch die Marmorbüste einer jungen Dame, die wohl als Riedigers frühestes Werk gelten darf; alles Klingt hier zusammen in den Wohlklang sein gewählter Formen. Der Seltensaal enthält eine treffliche Bronze von Emil Kiemlen (Stutt-gart): Schlafender Knabe, und auch auf den prächtigen Regierkopf von Paul Keyffer (Hannover) sei nochmals hingewiesen. W. B.

Neues Theater. (Die weiße Dame). — Wie der gestrige Erfolg bewies, lohnt es immer noch, auf das Gebiet der älteren Spiel- und komischen Oper zurückzutreten. Im vorigen Jahre sahen wir die sehr hübsche Neuaufstufung des Goldenen Kreuzes

von Brill, diesmal sogar die Krone aller französischen komischen Opern, Voiebleus Weiße Dame. Es würde nun zu wünschen sein, daß die Opernleitung noch ein Stück weiter ginge und auch einmal den Mut befände, aus dem unerhöplich reichen Gebiete einen für das größere Publikum noch unbekanntem Schatz zu heben, wie man das kürzlich wieder in Berlin mit Voiebleus umgeworfenen Wagen getan hat.

Voiebleus Weiße Dame gehört zu den Werken, denen ewige Jugend beschieden zu sein scheint. Einen beispiellosen Erfolg hatte das Werk gleich bei seiner Uraufführung in Paris am 10. Dezember 1825. Publikum und Orchestermitglieder waren so begeistert von der Voiebleuschen Musik, daß man mitten in der Nacht vor das Haus des Komponisten zog, unterwegs aus den Boulevard-Cafés und den Speisereaurants noch alles mitnahm, wessen man habhaft werden konnte, und dem Komponisten ein Massenständchen dar-brachte, wobei man die Hauptnummern aus der neuen Oper spielte und sang. Mit der Weißen Dame hat allerdings Voiebleu auch sein Allerbestes gegeben. Dies Gefühl hatte der Komponist gleich nach der Aufführung selbst, und in der Folgezeit ergriß ihn deshalb sogar eine Art Schwermut, die sich noch verstärkte, als sein nächster Wert ziemlich abfiel. Er hat dann bis zu seinem Tode (1834) auch fast nichts mehr geschrieben. Mit welcher Zärtlichkeit er aber an seinem Meisterwerk hing, beweist die Tatsache, daß er sich das Spinnlied der Armen Margarethe aus der Weißen Dame als Trauermusik für sein Begräbniß bestellte.

Nicht zu Unrecht hat man Voiebleu wegen seiner Weißen Dame den französischen Mozart genannt. Mozart ist von Voiebleu aller-dings fleißig studiert worden; man findet Spuren davon schon in seinem Frühwerk: Der Kalif von Bagdad. Als er dann von seinem mehrjährigen Aufenthalt in Rußland, wo er als Kaiserlicher Hof-kapellmeister gute Musik zu höchsten Textbüchern schreiben sollte, zurückgekehrt war, da beschloß er sich noch stärker mit Mozart, und die nun folgenden Werke, darunter Johann von Paris und Kalkäppchen, sind seine reifsten. Von der Weißen Dame aber schrieb der freischlich-Komponist nach Deutschland: „Zeit Figaros Hochzeit ist keine komische Oper geschrieben worden wie diese.“ Interessant wäre es, die verschiednen geartete musikalische Romantik, wie sie sich im Freischlich und in der Weißen Dame kundgibt, näher zu ver-folgen. Der rationalistisch gebildete Franzose sieht natürlich, wie auch sein Textdichter Scribe von vornherein die Romantik in ganz anderem Lichte als die zwei deutschen Schöpfer des Freischlich, und mögen Scribe und Voiebleu sich jechmal ihren Stoff aus Scott'schen Romanen und dem Boden Schottlands geholt haben, sie sehen sich doch von vornherein mit Humor und Ueberlegenheit über alles Romantische der Fabel hinweg, und dem Komponisten im Besonderen ist das Quentische Romantik im Grunde nur eine relativ-farbige Nuance in seiner klassizistischen Kunst und durchsichtigen Musik, dieser Musik, der bei aller Klassizität doch alle Gelehrsamkeit so vollständig abgeht, daß sie von Anfang bis zuletzt den glücklichsten, vollstän-digsten Ton wahr.

Die gestrige Neuaufstufung war nicht in allen Teilen gleich gut. Dennoch konnte man mit der Ausführung des Musikalischen und der Ensemblebesenen, durch die ein flotter Zug ging, im all-gemeinen zufrieden sein. Nicht munter, doch nicht so leicht wie manchmal sonst in der Spieloper, war auch das Wächterpaar Dikson (Couffe Flabinger, Philipp Schönbauer), zu schwer und ernst für die komische Oper die Margarethe von Fraulein Nigrini, die allerdings das Spinnlied ganz vortrefflich sang. Herr Vikmann bewies auch als George Brown, daß er nicht bloß ein geschmackvoller Sänger, sondern auch ein gewandter Schauspieler ist, der sich in jeder Situation auf der Bühne mit höchster Natürlichkeit und Un-gezwungenheit zu bewegen weiß. Alle Klippen der gefährlichen Gesangsparthe des George Brown, die als ein wahrer Prüffstein für die Kunst eines lyrischen Tenors gilt, steigreich zu überwinden, dazu reichte es freilich auch bei Herrn Vikmann noch nicht aus. Immerhin berechtigt sein legt noch schwächlicher und empfindsamer, auf jeden Fall aber kultivierter Tenor zu den besten Hoffnungen, und von der ganzen Erscheinung wie von dem Spiel des Gastes geht so viel Leben und so viel Lebenswürdigkeit aus, daß sich die Theaterleitung doch ernsthaft überlegen sollte, ob ein Versuch mit Herrn Vikmann nicht zu wagen wäre.

Das Orchester leitete gestern Kapellmeister Vork mit Klarheit und rhythmischer Bestimmtheit; doch hätte man hier und da noch mehr leichte Anmut und weniger Erdschwere gemüthigt. Kapellmeister Marion hatte die Oper eingestudiert, neu inszeniert war sie nicht worden. Der Beifall des gut besuchten Hauses war nach den Klitschlüssen stark.

Neues Theater. Sonntag, 7 Uhr: Der Rosenkavalier. Montag, 7 Uhr: Jar und Zimmermann. Dienstag, 7 Uhr: Wenn wir Toten erwachen. Mittwoch geschlossen. Donnerstag, 7 Uhr: Undine. Freitag, 7 Uhr: Die goldne Locke. Sonnabend, 7 Uhr: Hans Heiling (Gastspiel Karl Perrons). Sonntag, 23. November, 7 Uhr: Aida. Montag, 24. November, 7 Uhr: Flachsman als Erzähler. — Neues Theater. Sonntag, 7 Uhr: Vorstellung für das Arbeiter-bildungsanstalt (Alina von Barnhelm), 7 Uhr: Heden; erster Akt; Tod und Leben. Montag, 8 Uhr: Professor Bern-hardt. Dienstag, 8 Uhr: Der Wissenswurm (volkstümliche Vor-stellung). Mittwoch geschlossen. Donnerstag, 8 Uhr: Will und Wieble. Freitag, 8 Uhr: Das Farmermäddchen. Sonnabend, 8 Uhr: Bürger Schippel (Komödie in 5 Akten von Karl Struhsheim (Erfahrung). Sonntag, 23. November, 7 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Wespener), 7 Uhr: Die ver-lunkelte Glocke. Montag, 24. November, 8 Uhr: Das Farmer-mäddchen. — Operetten-Theater. Sonntag, 3 Uhr: Vorstellung für den Gabelsberger Stenographenverein (Hochzeit tanzt Kaiser), 7 Uhr: Der alte Dessauer. Montag, 8 Uhr: Der alte Dessauer. Dienstag, 8 Uhr: Mignon (volkstümliche Vorstellung). Mittwoch geschlossen. Donnerstag, 8 Uhr: Der alte Dessauer. Freitag, 8 Uhr: Der fidele Bauer (volkstümliche Vorstellung). Sonnabend, 8 Uhr: Pilmgauer. Sonntag, 23. November, 7 Uhr: Vorstellung für den Gewerkeverein S.-D. (Alt-Heidelberg), 7 Uhr: Der alte Dessauer. Montag, 24. November, 8 Uhr: Ein Walgertraum (volkstümliche Vorstellung).

Leipziger Schauspielhaus. Sonntag, 8 Uhr: Vorstellung für den Neuen Verein städtischer Beamten (Der ungetreue Eckhart), 7 Uhr: Der ungetreue Eckhart. Montag, 8 Uhr: Vorstellung für den Wirtschaftsverein deutscher Lehrer (Der ungetreue Eckhart). Dienstag, 8 Uhr: Rose Bernd. Mittwoch geschlossen. Donnerstag, 8 Uhr: Die deutschen Kleinstädter. Freitag, Sonnabend, 8 Uhr: Der ungetreue Eckhart. Sonntag, 23. November, 8 Uhr: Vor-stellung für den Verein Gutenberg (Rose Bernd), 7 Uhr: Rose Bernd (Gastspiel Eise Behmanns). Montag, 24. November, 8 Uhr: Der ungetreue Eckhart.

Baitenberg-Theater. Sonntag, Montag, Dienstag: Mag auch die Liebe weinen. Mittwoch geschlossen. Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, 23. November: Mag auch die Liebe weinen.

Konzerte. Sonntag, 7 Uhr, im Kaufhaus: zweiter Kammer-musikabend des böhmischen Streichquartetts (Solistin: Zilly Koenen). — Montag, 8 Uhr, im Kammermusiksaal des Zentral-theaters: Klavierabend von Magda von Sattlingberg; 7 Uhr, im Feuersaal: Klavierabend von Louis Corneli. — Dienstag, 7 Uhr, im Kaufhaus: Klavierabend von Josef Pembar. — Donnerstag, 7 Uhr, im Feuersaal: Sonatenabend von Katharina Dosa (Violine) und Julius Weissmann (Klavier). — Freitag, 8 Uhr, im Feuersaal: Klavierabend von Rena Nechauer (Tobpfer); 7 Uhr, im Kaufhaus: Klavierabend von Josef Pembar. — Sonnabend, 7 Uhr, im Kaufhaus: Konzert mit dem Silbersteinorchester von Theodore Spiering (Dirigent) und Amy Dech (Klavier); 8 Uhr, im Feuersaal: Klavierabend von Edwin Fischer.

Vorträge. Mittwoch, 8 Uhr, im Kaufhaus: orientalisches Abend von Alexander Wolff.

Das Hauptwerk des Nobelpreis-trägers Rabindranath Tagore, das den Titel Gitanjali trägt, wird demnächst in deutscher Ueber-setzung bei Kurt Wolff in Leipzig erscheinen. —